

### Württemberg.

Stuttgart. Das Präsidium des unter dem Protektorat Sr. Maj. des Königs stehenden Württ. Kriegerbundes hat in diesen Tagen seinen 28. Geschäfts- und Rechenschaftsbericht über das Jahr 1904 herausgegeben. Nach demselben hatten sich auch im abgelaufenen Jahr wieder der Bund sowohl wie dessen Vereine einer erheblichen Zunahme an Mitgliedern zu erfreuen. Neu aufgenommen wurden 65 Einzelmitglieder und 57 Vereine mit 2081 Mitgliedern, so daß die Gesamtstärke des Bundes am Schluß des Jahres 1904 91 774 Mitglieder, worunter 16 116 Feldzugsteilnehmer, betrug. Das Bundesvermögen hat im Berichtsjahr um rund 12 700 M. zugenommen und beträgt im ganzen etwas über 452 000 M. Diese Vermögensvermehrung verdankt der Bund neben den reichen Gaben Sr. Maj. des Königs, Ihrer Maj. der Königin und der übrigen Mitglieder des Königl. Hauses, sowie neben den Beiträgen der Bundesmitglieder zahlreichen sonstigen Zuwendungen, von welchen hier nur die Gaben sämtlicher Amtskorporationen des Landes mit 2900 Mark und die durch Kirchenopfer aufgebrauchten Spenden der evangelischen und katholischen Kirchen Stuttgarts und von zahlreichen Landgemeinden mit zusammen 1563 M. erwähnt sein mögen. An Unterführungen wurden vom Bunde an 1806 Kameraden und 630 Witwen und Waisen von solchen 45 860 Mark, von den Bundesvereinen, deren Vermögen an Kapitalen und Grundbesitz 990 626 M. und an Inventar 381 965 M. beträgt, wurden 69 422 Mark neben 26 173 Mark Sterbegelder und Beerdigungskosten anbezahlt; endlich von den Bezirksförstern 54 980 Mark. Im ganzen wurde hiernach an Unterführungen der hohe Betrag von 196 435 Mark aufgewendet.

Stuttgart, 13. Juni. Das Stuttgarter Luft- und Lichtbad erfreut sich eines immer zahlreicheren Besuchs. Dank der Liberalität eines Gönners, der sich auch sonst schon um die öffentliche Gesundheitspflege Verdienste erworben hat, konnte es heuer um das Doppelte vergrößert werden, so daß es jetzt einen Flächeninhalt von 5300 qm hat.

Stuttgart, 9. Juni. Unlauterer Wettbewerb im Tapezier- und Möbelschneidgewerbe. Der Tapezier Hermann Daniel Vör wurde kürzlich wegen Vergehens im Sinne des § 4 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs vom Königl. Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 60 M. w. 6 Tagen Haft verurteilt. Der Sachverhalt ist folgender: Der genannte „intelligente“ Geschäftsmann

kam auf den Gedanken, die Neigung eines Teiles des Publikums, seine Einkäufe in Möbeln lieber bei Privaten, die aus irgend welchen besonderen Gründen zum Verkaufe von Möbeln genötigt sind, als bei Geschäftskleuten zu machen, dadurch auszunützen, daß er sich mit einer Reihe von Privatpersonen in Verbindung setzte, diesen ein oder mehrere Möbelstücke in die Wohnung stellte, in Zeitungen diese Möbel unter dem Namen der betr. Privatpersonen zum Verkauf ausschrieb, und wenn dieselben so verkauft wurden, jeweils durch neue ersetzt. Die Inserate ließ Hr. Vör im Neuen Tagblatt und der Cannstatter Zeitung erscheinen und machte als Gründe des Verkaufs bekannt: „Wegen Umzugs“, „wegen Platzmangel“, „wegen Aenderung“, „entbehrlichkeitshalber“, „wegen rascher Abreise“ usw. Der Antrag der Staatsanwaltschaft ging neben der Befragung auch auf Veröffentlichung des Urteils. Leider wurde diese abgelehnt.

Stuttgart trinkt immer weniger Bier. Auch der heutige Geschäftsbericht des städtischen Verbrauchsamts stellt wieder einen Rückgang des Bierverbrauchs in Stuttgart fest: der Gesamtverbrauch belief sich im Jahr 1903 auf 383 350 hl gegen 401 702 hl im vorhergegangenen Jahr, eine Abnahme, die angesichts des stetigen Wachstums der Bevölkerung und des Umstandes, daß die Jahre 1902 und 1903 keine besonders gesegneten Obsthjahre waren, als eine beträchtliche bezeichnet werden muß. Die Statistik weist weiter aus, daß der Rückgang ausschließlich auf das einheimische (Stuttgarter) Bier entfällt, während das aus anderen württembergischen Orten eingeführte und namentlich das Münchener Bier einen stärkeren Abzug zu verzeichnen hat. Von dem in Stuttgart verbrauchten Bier wurden nur 47% in Stuttgart selbst gebraut, 46% kam aus anderen württembergischen Orten, 4,8% aus dem Zollvereinsland (meist Münchener) und 2,2% aus dem Zollvereinsausland (meist Pilsener).

Heilbronn, 6. Juni. Ein höchst auffallendes Militärverbot wurde über den Wirtschaftsbetrieb der „Aderbrauerei“ verhängt. Bei dem Inhaber der Brauerei war vor einigen Tagen ein Feldwebel erschienen, um im Auftrage seines Hauptmanns den Namen eines Bierführers zu ermitteln, der auf der Landstraße durch sein Fuhrwerk ein Renkontre mit dem Hauptmann herbeigeführt hatte. Der Brauereizugabe weigerte sich, den Namen des Bierführers zu nennen, indem er erklärte, daß er sich dazu nicht verpflichtet fühle. Darauf erfolgte das Verbot, das allenthalben Bekannten hervorrufen. Ein weiteres Nachspiel wird der Fall dadurch haben, daß der

Bierführer an dem fraglichen Tag von einer Landwehrübung entlassen worden war und noch dem Militärgefeß unterstand.

Bom Bodensee, 13. Juni. Das neue Luftschiff des Grafen Zeppelin, das bei Manzell auf dem Bodensee erbaut worden ist, unternahm leztthin seine erste Versuchsfahrt über den Bodensee. Mit einem Offizier der Berliner Luftschifferabteilung und zwei weiteren Herren bemannt, stieg es, laut „Bad. Landeszeitung“, nachmittags 2 Uhr bei Manzell unweit Friedrichshafen auf, und nach 3 Stunden erreichte es glücklich Romanshorn, auf der schweizerischen Seite. Graf Zeppelin beobachtete den Flug von einem Motorboot aus, das — durch ein Drahtseil mit dem Ballon verbunden — die Fahrt mitmachte.

### Dermisches.

Stuttgart, 13. Juni. Die älteste Einwohnerin Stuttgarts, Frau Charlotte Wechsler, geb. Breitschwerdt, Witwe des Begründers der württ. Feuerversicherungsgesellschaft vollendete am 8. Juni in nahezu vollkommener und geistiger Frische ihr 102. Lebensjahr; die greise Dame, die bei ihrer Tochter, Frau Oberst v. Faber du Faur lebt, durfte wieder zahlreiche Ehrungen aus Freundeskreisen erfahren.

Mothern i. Gl., 12. Juni. Die älteste Person des Kreises Weissenburg dürfte wohl der hier bei seinem Sohne, dem Förster Richter, lebende Veteran Johann Daniel Richter sein. Der Greis, welcher am 28. Juni 1805 zu Spachtach-Oberdorf im Kanton Worrtz das Licht der Welt erblickte, hat am 28. d. d. das gewiß seltene Glück, seinen 100. Geburtstag zu feiern. In seiner Jugend erlernte er nach vollendeter Schulzeit das Schuhmacherhandwerk, 1824 trat er als Matrose bei der französischen Marine ein, nahm an der Eroberung von Algier ehrenvollen Anteil, machte auch einen kleinen Abstecher nach Aegypten und nahm 1834 seinen Abschied. Dann griff er wieder zu Pflanz und Ahle und trat 1840 in den Ehestand. Trotz seiner hundert Jahre ist der Jubilar, abgesehen von einer kleinen Schwerhörigkeit, geistig und körperlich noch verhältnismäßig recht rüstig.

Kiel, 12. Juni. Die „Kieler Ztg.“ erzählt folgende hübsche Anekdote: Am Tage der Hochzeit des Kronprinzenpaares läßt ein Lehrer in einer Schule bei Kiel in der Gesangsstunde „Heil Dir im Siegerkranz“ singen. Er weist vorher die Kinder auf die Festlichkeiten im Kaiserhause hin und fragt dann: „Welches Lied wird heute in Berlin wohl viel gesungen werden?“ Ein Kleiner hebt den Finger und antwortet: „Hochzeit machen, das ist wunderschön!“

### Verloren!

Novelle von Magime Audouin. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

#### — Schluß —

Man kehrte in das Magazin zurück. Hervé erlaubte sich, ob man nicht einen Herrn oder eine Dame gesehen hätte, deren Signalement er angab. Ein Inspektor erklärte endlich: „Ein Herr und eine Dame, die ihre Tochter in der Menschenmenge verloren haben?“

„Wo sind sie?“  
 „Vor zehn Minuten sind sie fortgegangen.“  
 „Nach welcher Seite?“  
 „Durch diese Tür!“

Es war die entgegengesetzte Seite der Tür, durch die Claire und Hervé hinausgegangen waren.

„Gehen wir noch einmal durch das Magazin, vielleicht finden wir sie!“

Auch dieses Manöver hatte kein Resultat, und verzweifelt begab man sich nach dem Polizeikommissariat. Herr und Frau Vaudurier hatten sich dort nicht blicken lassen. „Na, das ist nett“, dachte Hervé.

Claire begann zu jammern. „Papa und Mama sind verloren gegangen — ich werde sie nie wiedersehen, — o Hervé, Hervé, was soll aus mir werden?“

„Ein bißchen kaltes Blut, Claire! Sie überreiben! Sie wissen doch, daß ihre Eltern sich wiederfinden werden, außerdem werde ich Sie nicht verlassen.“

Nachdem er ihr lange zugeredet und sie endlich

überzeugt, daß die Geschichte nicht tragisch zu nehmen war, führte er sie, als er sah, daß sie etwas getröstet war, in ein Restaurant, wo man frühstücken wollte. Das war zunächst das Dringendste. Tatsächlich starb sie fast vor Hunger. Beim Dessert erschienen ihr die Dinge in weniger schwarzem Lichte, sie ward etwas heiterer, begann zu plaudern und war, wie sie so unter Tränen lächelte, ganz entzückt.

„O, Hervé, ist das eine Geschichte, unsere Koffer sind entzwei gegangen, und alle unsere Einkäufe liegen auf dem Pflaster. Mama und ich, wir hatten unsern Aufenthalt in Paris benutzt, um uns jede bei einer berühmten Schneiderin zwei Toiletten machen zu lassen; Papa hatte sich einen äußerst eleganten, maud-grauen Anzug geleistet — na, der Anzug muß hübsch aussehen! — wir hatten auch Andenken für die ganze Familie und die Freunde mitgenommen — es ist ein wahres Verhängnis! — Aber das ist noch nichts im Vergleich dazu, daß ich Papa und Mama verloren habe. Papa verloren, das ist unglücklich!“

„Warum denn unglücklich?“

„Warum? Sie haben keine Idee, was für Vorsichtsmaßregeln er eronnen hatte, um uns vor dem Unglück, das uns nun doch betroffen hat, zu bewahren. Bevor wir abreisten, mußte Mama in alle unsere Kleidungsstücke unsern Namen und unsere Adresse einnähen.“

„Wozu denn?“

„Er behauptete, in Paris könne man keinen Schritt auf die Straße tun, ohne sich der Gefahr auszusetzen,

übersahren ermordet, ins Hospital oder in die Morgue gebracht zu werden.“

„Nicht möglich?“

„Sie begreifen, im Falle eines Unglücks konnte man dann wenigstens unsere Identität feststellen und unsere Leichen nach Hause bringen.“

„Aber dann müssen Sie ja vom Morgen bis zum Abend vor Furcht gestorben sein!“

„Das will ich meinen — aber das war noch nicht alles: um den Scharfsmut der Taschendiebe abzulenken, trugen wir unser Geld in geheimen Taschen versteckt, die wir uns zu diesem Zwecke hatten machen lassen. Außerdem war es uns streng verboten, uns auch nur einen Augenblick voneinander zu entfernen — und nun haben wir uns doch verloren! — Bei unsern Ausgängen benutzten wir nur den Wagen, und wenn wir einmal ein paar schwächere Schritte aus der Familienarche taten, — der berühmte vierfüßige Fiaker, der für den Tag gemietet war, — dann verlangte Papa beinahe, wir sollten ihn in die Mitte nehmen und uns an seinen Rockschößen festhalten — aber trotzdem haben wir uns verloren, es scheint Bestimmung gewesen zu sein — aber wir werden ihn wiederfinden, den armen Vater, nicht wahr?“

„Gewiß!“

„Sie haben es mir versprochen . . .“

„Und ich werde auch mein Versprechen halten, meine liebe Claire, hoffentlich haben Sie Vertrauen zu mir?“

„O ja; Sie haben einen Plan?“





Gesundheitspflege in Kurorten. Ueber die gesundheitspolizeilichen Einrichtungen in Badeorten und Sommerfrischen hat das sächsische Ministerium des Inneren eine Verfügung erlassen, die jetzt, wo die Reisezeit in Fluss kommt, von besonderem Interesse ist. Die Einrichtungen müssen insbesondere der Verbreitung ansteckender Krankheiten nach Kräften vorzubeugen. Als unbedingt erforderlich für Kurorte wird die Versorgung mit Trink- und Nutzwasser in ausreichender Menge und in chemisch und bakteriologisch einwandfreier Beschaffenheit bezeichnet. Wo es angängig ist, sind Wasserleitungen zu schaffen. Besondere Aufmerksamkeit ist der Beseitigung der Abfallstoffe zu widmen, besonders in den Gasthöfen und Vogelhäusern. Unerlässlich ist die peinlichste Reinlichkeit und Sauberkeit der Wohnungen, Höfe, Straßen, Plätze u. dergl. Wenigstens in den größeren Kurorten müssen Krankenzimmer für Kurgäste in den Krankenhäusern bereit gehalten werden, besonders Räume zur Isolierung ansteckender Kranker. Erforderlich ist die Beschaffung eines Leichenraumes. Desinfektions-Einrichtungen sollen wenigstens in allen größeren Kurorten vorhanden sein. Ueberall sind Vorkehrungen zur ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen zu treffen.

„Es lebe die Kellame!“ ruft der „Matin“ und macht auf ein vor kurzem in New-York erschienen Buch eines durch Kellame reich gewordenen Malters aufmerksam, der die Berechtigung, ja, Notwendigkeit der Kellame darzutun sucht. „Vielleicht ist die Person“, so sagt der Amerikaner, „die neben Ihnen im Exam sitzt, die beste Stenographin der Stadt, und Sie würden sich freuen, sie in Ihrem Bureau zu haben; aber da Sie kein Gedankenleser sind, konnten Sie nicht wissen, daß die Person eine Stenographin war und eine bessere Stelle suchte. Und Sie haben Ihr Glück mit dem der Person vorübergehen lassen. Mäßen Sie schnell eine Annonce in die Zeitung, vielleicht finden Sie die Person wieder oder entdecken eine andere, denn die Annonce ist das einzige Mittel, um Gedanken zu lesen per procura. In dieser Welt gibt es nur zwei Dinge, die sich nicht verbergen lassen: die Liebe und der Keuchhusten; alles andere kann auf ewig verborgen bleiben, wenn man nicht Kellame dafür macht. Die Franzosen sagen, daß eine Ware, die gefällt, schon halb verkauft sei. Sie sind richtig. Wir Amerikaner sagen, daß eine Ware, die gute Kellame hat, zu neun Zehntel verkauft ist. Und wenn Sie etwas suchen, ist es nicht besser, tausend Augen suchen zu lassen, um es zu finden, als mit zwei Augen allein zu suchen? Wenn Sie in Ihrer Stadt die Geschäfte zählen, die keine Kellame machen, dann finden Sie die Zahl derer, die am wenigsten Geld machen. Carnegie, der Stahlkönig, empfahl den Studenten von St. Andrews: „Meine Freunde, wenn Sie in der Welt vorwärts kommen wollen, dann dürfen Sie nicht zu demütig und verborgen bleiben wollen. Man soll gewiß den Leuten keinen Dunst vormachen, aber es ist auch nicht schlecht, ein wenig Spektakel zu machen. Wenn die europäischen Nationen für Anzeigen und Kellamen den vierten Teil von dem Gelde ausgeben wollten,

das sie für die Bewaffung ihrer Armeen alljährlich ausgeben, dann würde ihr Wettbewerb für uns beunruhigend werden.“

Die fidele Zeitungsträger. Ueber einen heiteren Zeitungstreif wird berichtet: Man soll in schöner Sommerzeit der Arbeit möglichst aus dem Wege gehen. So dachten auch die Zeitungsboten in dem anhaltischen Städtchen Coswig. Sie bekamen, als der Monat Juni in die Lande kam, „Reisefieber“ und erklärten dem Verleger der Coswiger Zeitung, einen Ausflug zu ihrer Stärkung unternehmen zu müssen. Die Coswiger Zeitung teilte den Entschluß ihrer eifertigen Boten am 2. Juni wie folgt mit: „Am Montag sind unsere Zeitungsaussträger bei einer Landpartie, einem Ausflug beschäftigt, und können daher erst am Dienstag die Zeitung austragen.“ Und die Leser? Sie murrteten nicht, sondern warteten geduldig, bis die „Ausflügler“ am Dienstag frohen Mutes mit dem „Allerneuesten“ aufwarteten. Am Montag aber schwiegen die Weltereignisse für Coswig. Vereidenswerte Zeitungsverhältnisse!

(Ansichtspostkarten als Totenschein) Die japanische Heeresverwaltung hat beim Ausbruch des Krieges jedem Soldaten, ehe er ins Feld zog, eine künstlerisch ausgestattete und mit einem Trauerande versehene Postkarte ausgehändigt, auf der — für alle Fälle — der Tod des Soldaten gemeldet ist. Dieser muß die Karte mit der Adresse der Person versehen, die er, wenn er in der Schlacht bleiben sollte, hierdurch unterrichtet zu wissen wünscht. Die Kameraden der Gefallenen aber sind angehalten, ihnen diese Karten, die jeder stets bei sich tragen muß, aus der Brusttasche zu nehmen und zur Beförderung abzugeben. Selbstverständlich wandern die Karten, von denen schon viele Tausende ihre traurige Bestimmung erfüllt haben, samt und sonders nach Japan zurück und werden in den Familien der Getöteten als teure Andenken bewahrt. Einige davon scheinen indessen doch von solchen Adressaten, deren geschäftlicher Sinn ausgebildeter war als ihr verwandtschaftlicher, in den Handel gebracht worden zu sein und den Weg nach Petersburg gefunden zu haben, wo, wie das Berliner Tagblatt hört, die fabelhaftesten Preise jetzt für sie geboten werden.

(Weibliche Lokomotivführer.) Die einzige Dame von Adel, die einmal die Stelle eines Lokomotivführers eingenommen hat, dürfte die Marquise von Tweddale sein, die die erste Lokomotive führte, die über die neue Forth-Brücke in Schottland fuhr. Diese Brücke ist bekanntlich eine der längsten, die es auf der Welt gibt, und da an dem betreffenden Eröffnungstage ein außerordentlich scharfer Wind wehte, war die Aufgabe sicherlich keine leichte. Sie wurde jedoch glücklich durchgeführt, und zwar mit einer so bemerkenswerten Gleichmäßigkeit in der Geschwindigkeit, daß die Eisenbahnbeamten, die mitfahren, nicht umhin konnten, der Marquise ihre Bewunderung auszusprechen.

(Fürst Bülow.) Anlässlich der Fürstung des Reichskanzlers mag des Scherzes halber an eine originelle Karikatur erinnert werden, welche die

Münchener „Jugend“ in ihrer Nr. 28 vom Jahre 1899 kurz nach Bülow's Grafing brachte. Es war des damaligen Staatssekretärs Bildnis in einem Rahmen, der so gezeichnet war, daß sein Schatten Bismarck's Kopf ergab. Vor dem Bilde standen drei Blumentöpfe: dem einen war eine Krone erblüht, dem anderen entproßte eine Fürstkrone, dem dritten ein großes Fragezeichen. Dazu die prophetischen Verse:

So, Herr v. Bülow, das ist brav:  
Zwei Jährchen erst und bist schon Graf!  
Nicht lange dauerst, bist Du Fürst —  
Sich acht, daß Du nicht Herzog wirst!

Ferner wird jetzt die Erinnerung an ein kleines lustiges Gedicht wieder erweckt, das der „Klabbersack“ vor 34 Jahren „an Otto“ gerichtet hat, das aber heute „an Bernhard“ übertragen werden kann, wobei für zarte Empfängerliche der Klang eine leise Umfärbung erfährt:

Was ist froh!  
Du bist Du Fürst!  
Du sag' mir bloß,  
Was Du noch wirst?  
Wenn Du berghoch  
So weiter trahst, —  
Denn wirst Du noch  
Am Ende Papst!

(Gemütlich.) Gast: „Da sehen Sie, Herr Wirt, eine Fliege im Wein.“ — Wirt: „Wahrhaftig! Das ist doch was Seltenes in dieser Jahreszeit!“

### Literarisches.

Ursache und Behandlung des Heuschnupfens. Vortrag von Prof. Dr. Dunbar in der Dänischen Gesellschaft zu Berlin am 9. März 1906. Preis 75 Pfg. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Heuschnupfen, auch Heuschnupfen genannt, ist eine zwar nicht lebensgefährliche, aber die Erkrankten äußerst quälende Krankheit, an der zur Sommerzeit Tausende leiden, und zwar sind es hauptsächlich Angehörige der gebildeten Stände, die von ihr befallen werden. Ueber ihre Ursachen hat früher die verschiedensten Theorien aufgestellt worden, und auch heute noch begegnet man vielfach irrigen Anschauungen über die Entstehungsweise dieser Krankheit. Professor Dr. Dunbar, Direktor des hygienischen Instituts in Hamburg, hat durch mühevoll, konsequent durchgeführte Arbeiten ermöglicht festgestellt, daß das Heuschnupfen in Betracht kommenden Pflanzen sind hauptsächlich Mitglieder der Familie der Gramineen, zu denen unsere Getreidearten und Wiesengräser gehören. Nach einem Verfahren, das der Gewinnung des Diphtherieerums analog ist, ist es Professor Dunbar gelungen, ein Mittel zur wirksamen Bekämpfung der Krankheit herzustellen, indem er Tiere mit dem aus Blütenpollen hergestellten Gifte fortgesetzt impfte. Hierdurch bildet sich nämlich im Blutserum ein Antitoxin, das die Eigenschaft hat, die giftige Wirkung des Blütenstaubes in Auge und Nase des Patienten zu neutralisieren. Bemerkenswert ist, daß dieses Serum, das unter dem Namen Pollantin in den Handel kommt, nicht wie andere Sera unter die Haut gespritzt, sondern einfach auf die Schleimhäute der Nase und des Auges appliziert wird. Ueber die Wirksamkeit dieses Verfahrens liegt bereits eine umfangreiche, sehr günstige Statistik vor. Der Vortrag, der kürzlich vor der Dänischen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin gehalten wurde, ist für jeden gebildeten Laien ohne weiteres verständlich und wird zweifellos von der notorisch außerordentlich großen Anzahl der vom Heuschnupfen Geplagten mit lebhaftem Interesse entgegengenommen werden.

Simon Kus, der sich noch unter dem Regime Bacht ein bedeutendes Vermögen zusammenschaffen konnte, beerdigt. Er war ein miltärischer Alter und baute in den letzten Jahren fast niemand um sich, und insbesondere seine nächsten Verwandten erfreuten sich seinerseits einer ausgesprochenen Unliebbarkeit. Bei Eröffnung des Testaments stellte es sich nunmehr heraus, daß der Geizhals sein 70000 Kronen betragendes Vermögen in seinem schwarzen Salonrock verwahrt hatte. In diesem Kleidungsstück war er eingesperrt worden. Mit behördlicher Bewilligung wurde nun das Grab wieder geöffnet, und im Rock fanden sich richtig zur hellen Freude der lachenden Erben die ganzen 70000 Kr. in einer Ecke fürsorglich eingeklemmt.

Die Entartung der Menschheit scheint am ersten am Gebiß zum Ausdruck zu kommen. Ein kultivierter Mensch mit einem gesunden Gebiß ist eine Seltenheit geworden. Im Jahre 1902 wurden in Straßburg 10 661 Volksschulfinder zahnärztlich untersucht. Von ihnen hatten nur 185 ein gesundes Gebiß! Die Gesamtzahl der Zähne, die hätten vorhanden sein müssen, betrug 252 552. Von diesen waren aber nur 170 042 (67,3%) vorhanden und 121 566 (48,1%), also noch nicht die Hälfte, gesund. Im vorigen Jahre waren sogar von allen Zähnen, die vorhanden sein sollten, zwei Drittel krank oder nicht vorhanden.

(Spöttisch.) Sonntagsjäger: „Jetzt hab ich aber wohl den Hasen richtig getroffen!“ — Förster: „Geht hat er wenigstens ganz gehörig.“

„Ich habe einen Plan, den ich ohne falsche Bescheidenheit für unfehlbar halte.“  
„Lassen Sie hören!“

Während Hervé sich über die Mitteilungen seiner Gefährtin amüsierte, hatte er verschiedene Lösungen ins Auge gefaßt und nur eine einzige gefunden; diese aber war praktisch und sicher, und er setzte sie Claire mit wenigen Worten auseinander.

Die Zeit verstreicht, die Dunkelheit bricht herein. Nachforschungen von problematischem Erfolge noch weiter fortzusetzen, hieß die Situation, die schon allzulange andauert hat, unnütz verlängern. Wenn Sie wollen, werde ich ein Telegramm an die Polizeipräfektur senden, an die sich Ihr Vater gewiß gewendet hat. Ich werde die Sache aufklären und bitten, man möchte Ihre Eltern beruhigen und sie davon unterrichten, daß ich Sie nach Hause bringen werde. Dort werden Sie sie bei Ihrer Rückkehr vorfinden.

Claire klatschte in die Hände. Gerettet, wir sind gerettet!

„Also Sie sind einverstanden?“

„Gewiß; wann reisen wir?“

Noch an demselben Abend bestiegen unsere jungen Leute frühlichen Mutes den Zug nach der Bretagne.

Als sie am Bestimmungsorte eintrafen, sahen sie aus dem Nebencoupe Claires Eltern steigen.

Die arme Madame Baudurier hatte kein mensch-

liches Gesicht mehr, Herr Baudurier aber glich einem zerschmetterten Titanen.

Drei Freundschaftsrufe ertönten: „Ha!“

Nun spielte sich auf dem Bahnhosperron eine wahrhaft rührende Familienszene ab.

Herr Baudurier erklärte, er wäre auf der Polizeipräfektur gewesen, als Hervés Depesche dort eintraf; und hätte nun schleunigst mit Madame Baudurier den Zug bestiegen. Die letztere hielt Claire in den Armen und bedeckte sie mit Küffen.

Herr Baudurier zeigte sich äußerst liebenswürdig; als die Begrüßungen vorüber waren, ging er geradewegs auf Hervé zu, der diskret beiseite stand, reichte ihm die Hand, ließ die Würde, auf die er sonst bei keiner Gelegenheit verzichtete, fallen und sagte: „Mein Junge, nach dem, was vorgefallen ist, will ich dir meine Tochter nicht mehr verweigern.“ Er war taktvoll genug, nicht hinzuzufügen: „Zu meinem großen Bedauern.“ „Ich hatte sie verloren, du hast sie wiedergefunden, und nach dem Strandracht gehört sie dir; aber gib etwas besser auf sie acht als ich, wenn du mit ihr ausgehst!“

Das Brautpaar wechselte einen lustigen Blick, sie hatten nichts zu befürchten! Herr Baudurier konnte ruhig schlafen. Am Arme ihres Gatten war Claire gut gehütet!

Ein Vermögen im Sarge. Ein sonderbarer Fall wird aus der Gemeinde Egregy in Ungarn gemeldet. Kürzlich wurde der dortige Einwohner